evangel | magazin für missionarische pastoral 1| 2026

„Shaping Synodality in Europe – from Vision to Roadmap“

Eine Etappe des synodalen Prozesses für den europäischen Kontinent im österreichischen Wels



Dr. Hubertus Schönemann ist Leiter der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

Die Katholische Universität Linz hatte unter der Schirmherrschaft des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) zum Internationalen Symposium (14.–17. September 2026) ins Bildungshaus Schloss Puchberg nach Wels (Österreich) eingeladen. Die Teilnahme von ca. 180 Personen aus 31 Ländern mit 21 Bischöfen zeigte, dass auf dem Weg der synodalen Kirche gerade in Europa viel Resonanz (und auch Bedarf) besteht, dass die einzelnen Ortskirchen sich austauschen und zueinanderkommen. Die meisten Teilnehmer:innen waren bereits in den weltkirchlichen Synodenversammlungen in Rom dabei gewesen, hatten dann auch die nicht ganz konfliktfreie kontinentale Zusammenkunft in Prag (5.–9. Februar 2023) erlebt. Umso entscheidender war es, dass diese Versammlung mit Gebet und Gottesdienst, Austausch und Gespräch in vier Konferenzsprachen an gemischten Tischen, mit Impulsen und Schweigen den europäischen Weg der Synodalität von Dialog, Hören und Unterscheiden weiter beschritt. Aus Deutschland waren die Bischöfe Wilmer, Overbeck und Oster sowie die Generalsekretärin der Bischofskonferenz, Beate Gilles, angereist, vom ZdK Claudia Nothelle und Thomas Söding, begleitet von Mitarbeitenden aus dem Sekretariat in Bonn. Gerade weil das Vorgehen der Kirche in Deutschland mit dem vorher begonnenen Synodalen Weg während der Weltbischofssynode bei anderen Teilnehmenden oft für Unverständnis und Irritationen gesorgt hatte, war es wichtig, Vertrauen zu bilden und Verständnis zu wecken. Bischof Wilmer als Vorsitzender der DBK betonte in einem Statement, dass das Treffen ein bereichernder Austausch sei, der – trotz kultureller Unterschiede – auf dem von Papst Franziskus initiierten und von Papst Leo XIV. weitergeführten Weg bestärkt. Auch wenn in den Tischgruppen gelegentlich noch Vorbehalte über den Weg der deutschen Kirche zu spüren waren, konnte die deutsche Delegation sich als Teil des europäischen Weges mit ihrer spezifischen Situation und deren Herausforderungen in der europäischen Familie in Wels gut einbringen.

In den Statements wurde Europa als Kontinent der Vielfalt als Herausforderung und Chance gewürdigt. Sr. Natalie Becquart vom Vatikanischen Synodensekretariat bezeichnete Synodalität als „soziale Prophetie und Grammatik des Friedens in einem Europa, das von vielfältigen Krisen geprägt ist“. Erzbischof Gintaras Grušas (Vilnius), derzeit Vorsitzender der CCEE, erinnerte an das Abschlussdokument der Weltsynode von 2024 als Ausgangspunkt der aktuellen Phase des Einsammelns der Früchte des synodalen Prozesses. Es sei wichtig, zusammen zu gehen, auch wenn es unterschiedliche Geschwindigkeiten gebe. Bischof Josef Marketz (Gurk-Klagenfurt), der österreichische Pastoral-Bischof, warb dafür, nicht die Unterschiede möglichst schnell zu überwinden, sondern Vielfalt vielmehr als Wirken des Geistes zu verstehen. Es gehe nicht um ein fertiges Modell oder um Strukturen, sondern um eine Kultur des Vertrauens, um gemeinsam zu erkennen, „wohin uns der Heilige Geist führt“.

In vielen Gesprächen schien Europa als der Kontinent auf, der sehr vielfältig ist, geprägt von Migration, Krieg, Säkularisierung und großen kulturellen und sozialen Unterschieden in und zwischen den Gesellschaften. Oft wurden die jeweiligen Kirchenerfahrungen und unterschiedlichen Kirchenverständnisse im Westen und im durch die orientalische Tradition und den Postkommunismus geprägten (Süd-)Osten Europas thematisiert. Immer wieder wurde betont: In dem Maße, wie es gelinge, Synodalität als das gemeinsame Gehen der Christen mit Christus auf das Reich Gottes hin zu qualifizieren, das mit der gesamten Menschheit in Verbindung steht (Oikumene), so könnten Christ:innen und Kirchen zu Prozessen der Integration und Versöhnung in der Transformation des europäischen Kontinents beitragen. Das synodale Einüben der Verwandlung der Beziehungen, das Öffnen des Herzens, der gegenseitige Austausch von Gaben, die Gestaltung von Einheit in der Vielfalt seien ein Mehrwert und eine Bringschuld der Christen, ihr Beitrag zur Heilung der Gesellschaft. Besonders deutlich brachte dies Paul M. Zulehner zum Ausdruck, als Pastoraltheologe in Wien lange Jahre in den Beziehungen zwischen West- und Osteuropa engagiert. Es gehe im geistlichen Zentrum des Christentums letztlich darum, Gewalt in Liebe zu verwandeln. Mit der Wandlung von Tod in Leben am Kreuz, der Wandlung der eucharistischen Gaben, der Wandlung der Christen zur Wandlung der Welt beschrieb er vier (Ver-)Wandlungen, die miteinander verwoben sind. Europa sei nicht gottlos; das Auslaufen der konstantinischen Ära der Selbstverständlichkeit des christlichen Glaubens führe jedoch dazu, dass Christsein heute nicht mehr als Schicksal, sondern als wählbare Option

daherkomme. Tomáš Halík, von Thomas Söding liebevoll als „so etwas wie der katholische Spiritual Europas“ betitelt, meinte: „Das Evangelium in Europa zum Leben bringen, heißt: auf Europa hören, auch wenn Europa nicht mehr der Lehrer der Welt ist.“ Es gehe darum, die Zeichen der Zeit zu sehen, zu unterscheiden und darauf zu antworten. Das Evangelium dürfe nicht immer wieder nur wiederholt werden, man müsse vielmehr zu einem neuen Verständnis und zu neuen Formen der Kommunikation (neues Storytelling) des Evangeliums kommen. In geopolitischer Sicht sei es überdeutlich, dass die Nachkriegsepoche zu Ende sei. Säkularisierung, so Halík, sei nicht einfach nur das Verschwinden von Religion, sondern eine kulturelle Entwicklung, die auch etwas enthüllt. Säkularisierung sei immerhin zweideutig, als Emanzipation und Verlust. Das führe zu einer gewissen Reinigung des Glaubens; Europa sei heute ein Laboratorium des Glaubens ohne die bisherige kulturelle und politische Unterstützung.

Immer wieder wurden durch lebendige Impulse Europas Schlüsselthemen eingebracht und zur Diskussion gestellt: Digitalisierung (z. B. Christfluencer in Belgien), Ökumene mit der Orthodoxie in Serbien, Polarisierung und Nationalismus als Formen der Exklusion sowie Migration. Besonders berührend war, wie Oksana Furman aus der Ukraine über die persönlichen Erfahrungen im dortigen Krieg berichtete.

Der Erzbischof von Troyes, Alexandre Joly, adressierte das aktuelle Phänomen des Anstiegs der Zahlen erwachsener Taufbewerber:innen in Frankreich. Es habe diesbezüglich keine Strategie der französischen Kirche gegeben: „Wir haben die Fenster aufgemacht und sie sind durch die Türe hereingekommen.“ Der Laizismus, der in Frankreich nach wie vor ideologisch daherkomme, wecke offenbar Bedürfnisse nach Religion, es ginge aber auch um Individualität, Sicherheit und klare Regeln, die intendiert würden. Für die Kirche sei es die Herausforderung, die fragenden Menschen nicht einfach „auf die Taufe vorzubereiten“, sondern in einem tieferen Sinne eine umfassende Begegnung mit Christus und der kirchlichen Gemeinschaft zu ermöglichen, die Anklopfenden mit Freude aufzunehmen und sich als Kirche durch ihr Kommen bewegen und verändern zu lassen. Insgesamt wurde in den drei Tagen überdeutlich, dass ein erneuertes Bewusstsein von der Taufberufung (die Teilnehmer:innen feierten am ersten Tag eine liturgische Tauferinnerung) und Taufekklesiologie einander bedingen und durchdringen. Eine Kirche, die sich statt nur auf die Eucharistie primär auf die Taufe bezieht, gewinnt dadurch neue Gestalt.

Der in Frankreich lebende Fundamentaltheologe und Jesuit Christoph Theobald vertiefte den Zusammenhang von Taufexistenz und Taufekklesiologie. Die Taufe begründe eine neue Lebensform, die erfahrbar werden müsse; dazu brauche es notwendigerweise Erfahrungsräume in den Ortskirchen, um sich in missionarisch-synodale Praktiken einzuüben. Im Kontext der christlichen Initiation heißt das: Eingetaucht und verbunden mit Christus werde das Gottesvolk sensibilisiert, Erfahrungen zu machen und zu ermöglichen; dies zuerst durch ein stereophones Hören (auf Gottes Geist und auf die anderen), um dadurch geistlich zu wachsen mit einem wachen Blick auf die Umwelt. So werde die Gleichheit aller Getauften und ihre Ausdifferenzierung in Gaben und Diensten zu einer Sendung in prophetisch-missionarischer Dimension in der Gesellschaft. Das in den Gläubigen und durch sie wirksame Gotteswort werde Quelle des prophetischen Auftrags in der Realisierung von Kirche als Leib Christi. Das geweihte Amt, vor allem der Bischof, habe die Aufgabe, „die Gemeinschaft einzuberufen“ und die fundamentale Sendungsstruktur der Kirche zu garantieren. Natürlich seien dies Spannungsfelder, daher sei Synodalität kein Status, sondern ein *modus procedendi et vivendi*; die Spannungen ermöglichten letztendlich auch eine Reifung des Glaubens. Die aktuelle Krise der Vermittlung des kirchlichen Glaubens an die nächste Generation, die zeige, dass „wir nicht Herren dieser Weitergabe sind“, markiere den Übergang von einer Situation der ererbten Glaubensidentität hin zu einer Entscheidung, die sich im Modus der angestiegenen Erwachsenentaufen manifestiere.

Myriam Wijlens, Erfurter Kanonistin und Beraterin der Weltsynode, wies darauf hin, dass im derzeitigen Epochenwechsel das Synodale eine Neukonfiguration auf der Betriebsebene und eine Neugestaltung der Rollen mit sich bringe. Es sei so, als würde man eine Reset-Taste drücken. Grundlagen dafür seien die aktive Teilhabe aller Getauften, das dreifache Amt Christi und die Sendung der Kirche. Der Wechsel vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil zeige: Es gibt Platz für alle in einer synodalen Kirche; sie ist nicht geschlossen und exklusiv. Im Konzil sei das Verhältnis von Weihegewalt und Jurisdiktion noch unklar gewesen. Es gebe seither jedoch eine stärkere Beteiligung der Laien an Leitung (mehr *participare* als *cooperare*!), was man u. a. an der Veränderung der Ausführungsbestimmungen für das Richteramt ablesen könne, die mehr Beteiligung von Nicht-Klerikern ermöglichten. Auch eine Generalsekretärin einer Bischofskonferenz habe in gewisser Weise Anteil am *munus regendi*. Kanonisch sei oft mehr möglich, als man gemeinhin denke, so Wijlens. Man müsse ausprobieren und Räume zum Ausprobieren nutzen; die Anwendung der Gesetze habe in den letzten Jahren mehr Freiräume für Laien ermöglicht. Man müsse noch bei weiteren Ämtern auf diözesaner Ebene fragen, ob sie überhaupt Weihegewalt benötigten; wenn nicht, dann könnten sie Laien übertragen werden.

Am Ende der Veranstaltung fasste die Hauptinitiatorin, Prof. Klára Csiszár, Linz, einige Ergebnisse als Puzzlestücke zusammen: Europa sei als vielfältiger (z. B. Ost-West, Polarisierung, Säkularität) Erdteil mit vielen Chancen und Möglichkeiten, aber auch als ermüdeter und verwundeter Kontinent vor Augen getreten. Die Kirche müsse ihre Sendung in Europa zwischen den Extrempolen triumphalistischer und resignierender Kirche neu akzentuieren. Zentral sei dabei das Hören (innerkirchlich, aber auch darüber hinaus) und

nicht das Geben von Antworten auf Fragen, die keiner gestellt habe. Beziehungen müssten neu gestaltet werden aus einer geistlichen Haltung heraus, die man folgendermaßen charakterisieren könne: „In Gott eintauchen und bei den Menschen auftauchen." Gebet und Verantwortung, Kontemplation und Sendung gehörten zusammen, um sich vom Evangelium und den Beziehungen formen zu lassen. Es seien konkrete Orte des heutigen Lebens, wo Kirche sichtbar werde. Hinzu gehöre auch die Neukonfiguration von Strukturen und Leitungskulturen, u. a. eine erneuerte Amts- und Dienstkultur, die Verantwortung, Rechenschaft, Entscheidung und Transparenz beinhalte. Die Kirche in Europa, so Csiszár, sei trotz vieler Schwierigkeiten insgesamt auf dem gemeinsamen synodalen Weg als Gottesvolk gut unterwegs.

Sicherlich waren die Tage in Wels in diesem Sinne eine gute und intensive Erfahrung. Es wurde viel miteinander und aneinander gelernt, viel Verständnis füreinander aufgebracht. Die Einsicht ist gewachsen, dass auch der/die andere einen authentischen Weg des Glaubens und der Kirche gehen will, auch wenn es andere Erfahrungen und Einsichten als die eigenen sind. Dennoch war die für Europa angezielte Roadmap des synodalen Prozesses am Ende der Tage in Schloss Puchberg noch nicht so richtig erkennbar. Die einzelnen Kontexte innerhalb Europas sind doch sehr unterschiedlich, und manches ist kontextuell geboten und „dran", wo man nicht warten will, bis auch der Letzte zugestimmt hat. Vielleicht braucht es auch ein Europa der unterschiedlichen Geschwindigkeiten …

Es benötigt sicher weitere – auch praktische und regional-kontextuelle – Schritte und Entscheidungen, nicht allein eine geistliche Vergewisserung. Es bleibt wie so oft die Gefahr, dass mit einer geistlichen Haltung, die z. B. Transformation und Wandlung „nur" eucharistisch interpretiert, der Status quo innerkirchlich wie außerkirchlich erhalten bleibt, mehr noch: dass produktive Spannungen zugedeckt und notwendige Reformen verhindert werden. Für Deutschland bleibt die Herausforderung, die Erfahrungen und Lernerkenntnisse des Synodalen Weges in die weltkirchliche Haltung des Hörens aufeinander, auf den Geist, in die Haltung des Dialogs und des Vertrauens einzubringen. Die Herausforderungen für das produktive Weitergehen als Kirche sind aber damit nicht obsolet geworden. Für 2027 hat sich die Katholische Universität in Leuven/Louvain, Belgien, ins Gespräch gebracht, zu einer weiteren Phase des europäischen synodalen Gehens einzuladen, die dann gemäß dem vatikanischen Zeitplan in die kontinentale Versammlung im ersten Halbjahr 2028 münden wird.